

Finale

O-Ton

«Wozu Socken? Sie schaffen nur Löcher.»

Albert Einstein

Suhrkamp: Keine Verlagsauflösung

Mal wieder ein Prozessbericht in der Causa Suhrkamp! Diesmal aus Frankfurt. Dort hatte das Landgericht in den letzten Monaten harsche Urteile gegen Verlegerin Ulla Unseld-Berkéwicz, die Mehrheitsgesellschafterin, gefällt; diese waren allerdings wieder kassiert worden. Nun ging es ums Ganze: Berkéwicz und Hans Barlach (mit 39 Prozent in der Minderheit) hatten auf den Ausschluss jeweils des anderen aus der Gesellschaft geklagt. Das Gericht wies beide Klagen ab. Die Begründung: Wenn beide Seiten Pflichtverletzungen begangen hätten, wie hier der Fall, könne es nicht den Ausschluss des einen oder des anderen geben, sondern - nach einem Entscheid des Bundesgerichtshofs - nur eine Verlagsauflösung. Auch die hatte Barlach beantragt, dann aber den Antrag zurückgenommen. Im Prinzip könnten beide das Verfahren weiterziehen. Barlach hat aber über seinen Anwalt signalisiert, sich mit der Gegenseite «an einen Tisch setzen» zu wollen. Unseld-Berkéwicz wiederum wird den Weg des Insolvenzplans weitergehen, dem kürzlich alle Gläubigergruppen zugestimmt haben und der eine Umwandlung der GmbH in eine Aktiengesellschaft vorsieht sowie eine Kapitalaufstockung.

Das Ganze ist also gerettet. Der Prozessausgang war absehbar, bemerkenswert allerdings die «Treuepflichtverletzungen», die Richter Norbert Höhne beiden vorwarf: Barlach, weil er sich in einem Interview diffamierend geäußert und den Kauf der Berliner Verlagsimmobilie blockiert habe - Unseld-Berkéwicz wegen der Vermengung von Verlags- und privaten Interessen durch teure Anschaffungen und die Anmietung einer Immobilie in Berlin. (ebl)

Kulturnotizen

Schrebergarten auf dem Gurten

Von 27. Juni bis 21. August 2014 zeigt das Freilichttheater Gurten die Uraufführung «Paradies», frei nach Mano Khalils preisgekröntem Schrebergarten-Film «Unser Garten Eden». Regie führt Livia Anne Richard. (klb)

Teuerstes Kunstwerk

Ein Triptychon von Francis Bacon ist bei Christie's in New York für 142 Millionen Dollar versteigert worden. Nur einhalb Jahre nach dem Verkauf von Edvard Munchs «Der Schrei» ist damit der Rekord für das teuerste Kunstwerk der Auktionsgeschichte gebrochen. (sda)

Die Wahrheit über

Schwarze Löcher

Es war dunkel. Eine ältere Dame verlagerte ihr Gewicht auf den Gehstock ihres Mannes, indem sie sich an seinem Arm festklammerte. Unsere Blicke wanderten zu einer rot blinkenden Anzeigentafel: Tram Nr. 9 Richtung Wankdorf: 13 Minuten. Die Zahl 13 in Kombination mit dem Anblick einer Gehhilfe wäre von einer abergläubischen Betrachterin vielleicht schon als böses Omen interpretiert worden, ich hingegen überlegte mir bloss, wie ich mir die Wartezeit vertreiben könnte. Eines der vielen Schauenfenster an der Haltestelle am Zytglogge liess mich mein eigenes Trägheitsgesetz überwinden und auf ein Schuhgeschäft zugehen. Kurzsichtig, wie ich bin, drückte ich meine Nase an die geschlossene Glastüre, zu der zwei Treppenstufen führten.

Während ich mir in den folgenden Minuten die Gefahr für meine Knöchel ausmalte, die von einem Walk in den überhohen High Heels ausgehen würde, die mir dort entgegenfunkelten (ich selber hatte bequeme Turnschuhe an), klingelte sich ein Tram um die Ecke.



Früher verbrachten die Frauen viel Zeit mit Waschen. Deshalb gestaltete man den Arbeitsraum so angenehm wie möglich. Foto: Gaetan Bally (Keystone)

Baustelle Frage: Welcher Raum war einst der hellste im Keller? Franca Riva und Marlis Zimmermann

Geschichten aus der Waschküche

Wie wahrscheinlich in allen Metiers wird man als Architektin immer wieder berufsspezifisch auf bestimmte Sachlagen angesprochen. Eines dieser Themen ist die böse Denkmalpflege, die scheinbar Widersinniges verlangt, energetische Sanierungen verhindert und schöne Wohnräume vereitelt.

Nun sind wir nicht von der Denkmalpflege, und der diesbezügliche Unmut der Leute könnte uns egal sein. Aber es ist schade, wenn die Denkmalpflege von vornherein als Spielverderberin verstanden wird, denn sie verfügt über viel Wissen und könnte - und sollte - Verborgenes zugänglich machen.

Denn im Kern geht es doch um etwas Tolles: nämlich darum, dass in unserer gebauten Umwelt der Stand der Technik, die alltäglichen Lebensumstände und Visionen der jeweiligen Zeit widerspiegelt werden. Authentischer als in jedem Museum und erst noch gratis!

Die folgenden Geschichten sind uns in ganz normalen Häusern begegnet - wir halten sie dennoch für beachtenswert.

Viele Stunden im Arbeitsraum

Ist Ihnen zum Beispiel schon einmal aufgefallen, dass in vor 1950 gebauten Häusern die Waschküche im Keller immer der schönste und hellste Raum ist? Oft gibt es hier grössere Fenster, und die Wände sind verputzt.

In vielen Häusern steht noch der gemauerte Trog, nur selten trifft man auf die alte Schleuder oder gar den Herd zum Kochen der Wäsche. Doch erst alles zusammen zeugt von der Plackerei des Waschens früherer Zeiten und macht deutlich, dass hier die Frauen viele Stunden verbracht haben und deshalb die Waschküche nicht einfach ein Keller, sondern ein Arbeitsraum war.

Da mit Waschmaschine und Tumbler die Notwendigkeit nach Licht, Lüftung und einem eigenen Raum

entfallen ist, wird vielerorts in jeder einzelnen Wohnung eine Ecke für den sogenannten Waschturm eingeplant. Umweltbewusstere und sozialere Bauträger wie einige Genossenschaften hingegen haben den Raum Waschküche als Ort der Nachbarschaftspflege entdeckt. Und so entstehen wieder helle, schöne Räume zum Waschen - diesmal jedoch unter ganz andern Umständen.

Kochen wird salonfähig

Auch Küchen bieten eine Reihe aufschlussreicher Details. In so mancher alten Küche finden sich noch Vorratschränke an einer kühlen Aussenecke oder unter dem Fenster. Sie erinnern daran, dass Kühlschränke noch nicht lange zur Standardausstattung zählen.

Was wir weiterhin Küche nennen, ist in Neubauten mehr ein Möbel, eine Zeile von Schränken an einer Wand des grossen Raumes, der zwangsläufig als Wohn- und Esszimmer genutzt wird. Verschiedene Neuerungen haben Kochen salonfähig gemacht. Der

Dampfzug verhindert stinkenden Fettgeruch beim Fernsehen sowie klebrige Ablagerungen an den weissen - nicht geplättelten - Wänden.

Als dessen Vorgänger können die kleinen Lüftungsfügel betrachtet werden, die bei alten Küchenfenstern anzutreffen sind. Und nicht zuletzt machen es abwaschbare Wandfarben und verleimter Parkett möglich, die räumliche Einheit von Küche und Wohnzimmer herzustellen, mit der heute jedes Verkaufsbild wirbt.

Ziehen wir ein kleines Fazit: Bauten können sich entwickeln und veränderten Umständen anpassen. Pauschallösungen genügen nicht, jeder Eingriff muss im Einklang mit den spezifischen Gegebenheiten erfolgen.

Franca Riva und Marlis Zimmermann haben Architektur an der ETH in Lausanne studiert und gehören zum «Baustelle»-Kolumnistenteam. Beide wohnen in Bern und arbeiten in Thun respektive Bern.

Tipp Noël Nénonon Ndjékéry



Afrika, von der Schweiz aus gesehen

Der tschadische Autor Noël Nénonon Ndjékéry lebt seit drei Jahrzehnten am Genfersee. Sein Roman «Mosso» erzählt von einer jungen Frau, die nach der Ermordung ihres Mannes herausfinden will, wer für dessen Tod verantwortlich ist. Sie arbeitet als Prostituierte und wird zur «mosso» - einer, die risikoreiche Geschäfte tätigt, in ihrem Fall: Medikamenten- und Drogenhandel, der sie bis in die Schweiz führt. Der Journalist und Afrikaner Ruedi Küng moderiert die Lesung. (klb)

Kulturpunkt im Progr, heute, 20 Uhr.

sich für diese Vision jedenfalls bestens. Nach 15 Minuten penetranter Schönmalerei wich meine Fantasie der Länge weile. Aber gleich geht es ja richtig los!, dachte ich. Und schon begrüsste uns ein Mann, der sofort wissenschaftlich fundiert über den Erkenntnisgewinn durch Protonenkollisionen zu berichten wusste. Nach zehn Minuten jubelte ich innerlich auf, als wir uns langsam in Richtung des «Atlas»-Experiments bewegten. Vor einem mit bunten Röhren bemalten Gebäude blieben wir stehen, unter den Schuhen die grüne Wiese und 100 Meter darunter eines der grössten und teuersten Experimental-Laboratorien dieser Welt.

Nun kamen die Fragen der Besucher: woher die Energie komme, um die Teilchen anzutreiben, ob in den unterirdischen Röhren auch schwarze Löcher entstehen könnten, was denn eigentlich ein Vakuum sei. Die Antworten auf die grossen Fragen nach dem Ursprung des Universums waren zwar ausgedehnt, aber dennoch schwer verständlich, vor allem weil sie in

einem stark russisch gefärbten Englisch gegeben wurden. Was mir jedoch zwischen Quark, Antiquark und Quasiteilchen im Ohr hängen blieb, war der weise Satz: «Wir wissen, dass es passiert, aber wir wissen nicht, warum.»

Aber jetzt werden wir die Röhre sehen!, dachte ich, als wir in das Gebäude eintraten. Doch wir wurden nur in einen abgedunkelten Vorführraum geleitet und durften 20 Minuten lang mit Kopfhörer und 3-D-Brille durch ein virtuelles Modell des Experiments wandern. Mit der Rückgabe der Brille war die Führung beendet: keine komplizierten Kurven auf Computerbildschirmen, keine Koryphäen, die vor Kaffeemaschinen kapitulieren, keine Comics auf Kleidungsstücken, kein Kabelchaos, kein Kampf der Protonen. Meine letzte grosse Frage konnte ich mir dann selber beantworten: Warum ich nicht mit High Heels an die Führung dufte? Weil ich dann bestimmt schwarze Löcher im Rasen hinterlassen hätte. Xymna Engel